

Sein Lächeln machte sie unsicher.

»Sie wissen, wer *ich* bin.«

Er legte die Fingerspitzen auf ihren Arm. »Und Sie sind – Sie sind der Goldfuchs, von dem Korff mir berichtet hat – mit einem Wort: Helena!«

Sie versuchte zu lachen; den Eindruck auszugleichen, den er auf sie machte. Dann gab sie sich dem Gefühl der Erleichterung hin, daß dies *er* war – ein Adler, die Züge geprägt vom Flug seiner Gedanken, nicht der grauenhafte bucklige Gnom der Karikatur. Korff und der andere hatten sich entfernt, sie wußte nicht, wann: Im Grunde war sie mit Lassalle allein gewesen seit dem Moment, da sie seine Stimme hörte.

Ich bin fast vierzig, dachte Lassalle; dazu krank, überarbeitet, meine Nerven brauchen eine Kur; ich bin dabei, eine Kampagne zu beginnen, deren Ausmaß, Dauer, Folgen keiner abschätzen kann – und hier ist dieses heißblütige Wesen von neunzehn, höchstens zwanzig Jahren: Auf was lass' ich mich da ein? Korff ist ein Idiot – heiraten! Hätte ich heiraten wollen, dann hätte ich Natascha Solntzeff in Aachen haben können, mit ihren dunklen russischen Augen und ihrem weichen russischen Akzent und ihrer grenzenlosen Sinnlichkeit. Ein verheirateter Mann, ein Familienvater wird nie die Massen begeistern können; unbewußt sucht die Masse, und besonders ihr weiblicher Teil, stets nach einem Symbol, einer Gestalt von heroischen Ausmaßen: man stelle sich einen Ulrich von Hutten, einen Robespierre als Ehemann vor, mit Kinderchen, die ihm die Knie umspielen; darum konnte ja Marx, bei aller Gescheitheit, sich nie über den ekelhaften Dunst der in seiner Küche dampfenden Windeln erheben, der Arme.

Das Mädchen an seiner Seite besaß eine gewisse Ähnlichkeit mit Natascha. Das Licht der geheimrätlichen Schreibtischlampe, diskret abgeschirmt, betonte die üppigen Linien von Hals, Schultern, Brust und gab ihrem Haar einen besonderen Schimmer.

»Die Gräfin«, sagte er. »Alle Frauen stellen mir Fragen wegen der Gräfin. Warum Sie nicht?«

Sie sah ihn mit ihren bernsteinfarbenen Augen an und schwieg.

»Ich nehme an, die meisten Schauergeschichten sind Ihnen bekannt.« Er führte ihre Hand zu den Lippen. Und während er die Fingerspitzen eine nach der andern küßte, dachte er: Besser, ich sag' es ihr jetzt; früher oder

später kommen sie alle zu dem Punkt, wo sie sich mit der Existenz der Gräfin auseinandersetzen müssen.

Helen entzog ihm behutsam die Hand. »Das will nicht zueinander passen – was man über Sie spricht, und der Eindruck, den Sie auf mich machen.«

»Was da so behauptet wird!« Er nickte betrübt. »Ich hätte meine Beweismittel gestohlen, meine Zeugen bestochen, nur um mein Pfund Fleisch aus der Brust des Grafen Hatzfeldt, zugestandenermaßen einer der größten Grundbesitzer des Landes, zu schneiden. Wissen Sie – ich war damals noch nicht dreiundzwanzig, meinem Vater ging es gut, ich hatte keine Sorgen, stand am Beginn einer schönen Laufbahn als Geschichtsphilosoph; warum sollte ich das alles in die Winde werfen, Jahre meines Lebens investieren, Dutzende von Prozessen bei allen möglichen preußischen Gerichten führen, mein eignes Geld auslegen für die Gräfin, die arm war wie eine Kirchenmaus, von ihrem Mann verfolgt, von ihrer Familie verbannt? Ich war nicht mal Jurist, damals; einem Juristen wäre der Fall hoffnungslos erschienen – wo also lag das große Geschäft, das ich hätte machen können?«

Er stand auf, begab sich an Geheimrat Bonseris Schreibtisch. Sein Drang, dieses Mädchen zu überzeugen, beunruhigte ihn.

»Also hieß es: ein Liebesverhältnis; die Gräfin belohnte mich in der Münze, die auch der ärmsten Frau zur Verfügung steht. Das allerdings ließ sich für die bösesten Anspielungen verwerten – der Judenjunge aus der Provinz, im Bett mit einer älteren Frau, und dazu einer aus angesehenster preußischer Adelsfamilie, Mutter mehrerer Söhne und Töchter ...«

Wieder schwieg er. Sie hatte nicht mit der Wimper gezuckt.

»Ich weiß«, fuhr er schließlich fort, »die Gräfin hat heute etwas Groteskes an sich. Aber damals nicht. Damals war sie eine sehr eindrucksvolle Frau.«

Er schloß die Augen. Er sah die Geschworenenbank vor sich in dem Kölner Gerichtssaal von einst, die heiße Augustsonne, die durch die staubblinden Fenster drang, den Fliegenschmutz auf der hölzernen Barriere und sich selbst, wie er den zwölf guten Kölner Bürgern im Revolutionsjahr 1848 erschienen sein mußte, da er sich gegen die Anklage der Verleitung zum Kassettendiebstahl verteidigte. Er hatte seit je um den Einfluß des Wortes gewußt; doch an diesem Tage entdeckte er die dem Wort innewohnende Wucht unmittelbarer Wirkung. In der Erinnerung

verschwamm sein Plädoyer und das diffuse Licht und die Menschenmenge im Gericht mit dem allgemeinen Getöse der Revolution; und er war Teil dieser Revolution gewesen, Rächer für dreiunddreißig Jahre preußisch-bürokratischer Despotie über ein Land, das einmal den befreienden Hauch des Code Napoléon verspürt hatte; und so sahen es auch die Geschworenen. Dabei war der ganze Diebstahl sinnlos gewesen – die Schenkungsurkunde, durch die der Graf den Besitz seiner Frau seiner Mätresse, der Baronesse Meyendorf, übermachte, lag nicht in der Kassetten ...

»Nein, meine Liebe« – er schüttelte den Kopf; im Lampenschein zeigten sich Glanzlichter auf seinem Haar, das, wenn auch kürzer geschnitten, noch immer voll war wie einst –, »nein, Sie wären nicht die erste, die so etwas vermutet hätte. Mir durchaus wohlwollende, angesehene Männer haben mir offen ihre Überzeugung ausgesprochen, ich müsse schlechterdings eine Liaison mit der Gräfin haben – wie sonst ließe sich eine so große Aufopferung für eine fremde Sache erklären? Aber die Herren übersahen eines: meine Jugend, meine Begeisterungsfähigkeit. Ich brauchte eine große Sache, für die es sich lohnte, sich einzusetzen; wäre ich Sophie nicht begegnet, ich hätte sie erfinden müssen.«

Er streckte Helen beide Hände entgegen und half ihr aufzustehen.

»Ich habe es auch den Geschworenen erklärt, damals im Kassettenprozeß« – die körperliche Nähe des Mädchens, vereint mit den glorreichen Erinnerungen, verlieh seinen Worten neues Feuer –, »die Verteidigung der Gräfin war für mich nicht eine persönliche Angelegenheit, sondern eine Frage der Menschenrechte. Alle sprachen sie 1848, mit dem Donner der Revolution im Ohr, von Menschenrechten; und alle waren sie dafür; ich hatte mir nur erlaubt, diese Menschenrechte zwei Jahre früher zu entdecken und zu praktizieren.«

Helen schien überzeugt. Zwar hegte er den Verdacht, sie möchte sich genauso hingerissen zeigen, hätte er über den Mann im Mond gesprochen; doch ließ ihn das gleichgültig. Er hatte ja keinerlei Pläne gehabt, kein Ziel; ganz zufällig war er dieser jungen Person begegnet, die ihm die Sinne erregte und die Gedanken beschwingte; und schließlich hatte er sich ein wenig Entspannung verdient, nachdem er den ganzen Tag mit dem Problem gerungen hatte, wie man die zähflüssige Masse, preußisches Proletariat heißen, in Bewegung brachte. Dennoch blieb die Frage: War es. Liebe, die ihn die Jahre über an die Gräfin gebunden hatte?

Unauslöschlich das Bild der enormen, gierigen Schenkel, die ihn empfangen hatten in jener Nacht in Düsseldorf, nachdem die Prozesse sämtlich gewonnen waren und der Graf, ein geschlagener Mann, geschlagen von dem Judenjungen aus der Provinz, ihr das Ihrige für alle Zeiten und in aller Form überschrieben hatte. Unvergeßlich ihr Aufstöhnen und die kurzen, spitzen Schreie und die Hängebrüste, leergesaugt von vier Kindern, die alle damals schon erwachsen waren, und wie sie ihn mein Junge, mein wunderbarer Junge, mein einziges Kind nannte, und sein tiefes Erschrecken daraufhin. Sie war fast so alt gewesen wie seine Mutter; nur hatte ihm die Frau mit dem Gänsegeschnatter und Gänsegehirn, die ihn seinerzeit im Breslauer Ghetto in die Welt gesetzt, wenig bedeutet; doch als er im Grau des Morgens erwachte, zum erstenmal in den Armen der Gräfin, hatte er sich trotz ihres Schlafgeruchs und trotz des Haars, das ihr auf der Oberlippe sproß, geborgen gefühlt wie ein Kind, und die Unruhe und der Ehrgeiz, die ihn ständig trieben, waren einem großen Frieden gewichen.

Er schüttelte den Kopf wie ein Hund, der den Regen von sich schüttelt. »Außerdem, mein Goldfuchs«, bemerkte er, »ist es nie von Nutzen, wenn ein Mann einer Frau seine Gefühle für eine andere zu erklären sucht.«

Von dem Gespräch mit Lassalle blieben in Helens Erinnerung nur Teile ohne Zusammenhang haften. Wein – sie hatten von Weinen gesprochen, und sie hatte ihm gestanden, daß sie gern ein Gläschen trank, und er hatte geantwortet: »Großartig! Eine Frau mit Geschmack für guten Wein! Ich habe einen recht anständigen Keller, und wir beide werden das Beste darin kosten.« Darüber, wann er mit der gemeinsamen Weinprobe zu beginnen gedächte und wie er sich vorstellte, sie mit dem Segen von Papa und Maman und, gleichermaßen wichtig, von Grandmaman in diesen Keller zu bringen, ließ er sich allerdings nicht aus; anscheinend störten ihn die Komplikationen wenig, die sich auf dem Weg vom Arbeitszimmer des Geheimrats Bonseri in das gelobte Souterrain, wo der Wein floß, ergeben konnten. Der olivfarbene kleine Herr – wie sich herausstellte, Rechtsanwalt Holthoff – trat wieder ins Zimmer, ein Pack Karten in der Hand, und verlangte Auskunft über eine bestimmte Spielvariante. Lassalle nahm die Karten, mischte sie mit der Geschicklichkeit eines routinierten Spielers, verteilte sie, bild nach oben, auf einem Seitentischchen neben der Sitzbank und begann, Holthoff die Sache zu erklären. Plötzlich verdüsterte

sich sein Gesicht, er schob die Karten zur Seite und fragte schrill: »Was zum Teufel ... Muß das jetzt sein? Können Sie uns nicht allein lassen?«

Holthoff zog sich ohne Widerspruch hastig zurück. Die Leute, schien es Helen, erkannten die Sonderstellung, die Lassalle sich zumaß, durchaus an.

Die bronzeverzierte schwarze Marmoruhr der Bonseris schlug halb drei, als sie in den Salon zurückkehrten. Die Räume, in denen sich vorher alles drängte, hatten sich teilweise geleert, aber die Stammgäste waren sämtlich noch da, und aus dem Kartenzimmer drangen die Stimmen der Spieler und der Rauch ihrer Zigarren. Lassalle nahm die Blicke, das Flüstern, das Nicken, das Lächeln wie einen Tribut entgegen, der ihm – und ihr – zustand; immer wieder preßte er Helen die Hand, während er in absichtlicher Schaustellung die Räume Seite an Seite mit ihr langsam durchschritt. Sie staunte ein wenig über die Gelassenheit, mit der diese Menschen die neue Verbindung zur Kenntnis nahmen – Majestät hatten seine Favoritin gewählt, und der Hofstaat fügte sich. Sie selbst fügte sich ja auch. Alles Vorhergegangene wurde bedeutungslos: Eltern, München, Italien; die Serie ihrer Verehrer, der jungen und der nicht mehr so jungen; ihre Studienpläne und Grandmaman; Yanko von Racowitza, in dessen großen runden Hundeaugen die Enttäuschung stehen würde.

Und dann war auch diese Demonstration zu Ende. Man trank Mokka aus geblühten Meißner Täßchen. Korffs lächelndes Bärtchen zeigte sich in der Nähe. »Meine Ahnungen, M'selle Hélène, eh? Vielleicht sollte ich den Dienst quittieren und das Geschäft eröffnen: Korffs Eheanbahnungsinstitut – lassen Sie Korff Ihre Liebe und Ihr Leben planen!«

Die Formes verzog das Gesicht. Um diese Nachtzeit ließ die Spannkraft ihrer Haut nach, und eine wenig schmeichelhafte Linie vom Kinn zum Hals herunter bildete sich. Korff war ein Esel. »Lassalle«, warnte sie, »tun Sie das dem armen Mädchen nicht an. Sie sehen immer nur sich selbst, und Sie sind zu alt, sich noch zu ändern.«

Lassalle liebte es nicht, wenn man sein Alter erwähnte. »Ich habe mich stets von dem Gedanken leiten lassen, Madame, daß es etwas weit Größeres gibt als meine Person« – die Stimme erhoben, eine programmatische Erklärung, unanfechtbar –, »nämlich die Menschheit. Dieser diene ich, und so muß ich erwarten, daß eine Frau, die mich zu lieben meint, sich unterordnet.«